

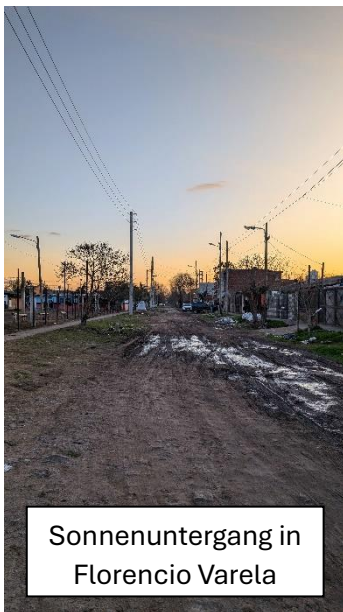
Eisige Kälte, die ersten Sonnenstrahlen, hupende Autos, unfassbar leckeres Gebäck, dazwischen das Bellen streunender Hunde und die Begrüßungswangenküsse überaus freundlicher Argentinier. Nicht zu vergessen sei das völlige Ausbleiben von Stille und das mitten dort hinein gesprochene Spanisch, das neben waghalsigen Überquerungen gigantischer Kreuzungen, dem dröhnenden Ton eines Trompetensolos und dem watschenden Geräusch eines etwas zu lang benutzten Wischmopps gar nicht so einfach zu verstehen ist.

Puh.

Und das soll mal einer ordnen können.

Beginnen sollte ich wahrscheinlich bei der Ankunft. Nach auslaugender 18 stündiger Reise, die ich zum Glück zusammen mit den anderen Freiwilligen meiner Organisation bestreiten durfte, waren wir also in Buenos Aires.

Vor uns lag ein zweiwöchiges Startseminar mit einer doch ordentlichen Teilnehmeranzahl von



Sonnenuntergang in Florencio Varela

etwa 50 deutschen Freiwilligen, die sich danach in Argentinien, Paraguay und Uruguay verstreuten.

Es waren zwei sehr intensive Wochen, gespickt mit hilfreichen ‚Castellano‘ (dem argentinischen Spanisch) und Kultur Kursen, organisatorischen Dingen, Länder- und damit auch Geschichtskunde, wobei hier der Besuch eines Zeitzeugen der argentinischen Diktatur besonders eindrücklich war. Außerdem standen Ausflüge in Museen, in verschiedene Viertel und in Einsatzstellen anderer Freiwilliger auf dem Plan.

Die waren insofern besonders interessant, da mein erster Eindruck von Buenos Aires ausschließlich von dem europäisch geprägten Zentrum geformt war – zu Anfang war ich mir noch sicher: So anders als in Frankfurt sähe es hier ja auch nicht aus. So kann man sich täuschen.

Die großen schicken Gebäude gibt es, es gibt auch die ruhigen wohlhabenden Viertel, in einem dieser wohne auch ich, doch die

Illusion fällt immer stärker zusammen, je weiter man sich aus dem ‚Microcentro‘ entfernt.

So eine Wirtschaftskrise geht scheinbar doch nicht so einfach an den Menschen vorbei, vor allem nicht an bestimmten Menschengruppen. Eine ehemalige Freiwillige erzählt mir während eines Ausflugs in das Viertel ‚Florencio Varela‘, man könne es eigentlich ziemlich genau sehen: Je weiter man aus der Stadt gehe, desto ärmer seien die Menschen und desto größer sei der Anteil sowohl an Menschen indigener Herkunft, als auch an People of Color. Das Erbe der Kolonialzeit, das bis heute also überdauert.

Naja und dann gab es da noch die anderen Freiwilligen mit denen ich mich super gut verstanden

habe, mit denen ich in den viel zu kurzen Mittagspausen entweder im (ausschließlich vegetarischen!) Kilo-Store eingekauft habe, oder die wirklich unfassbar leckeren Gebäckstücke verschlungen habe. Die sind wirklich gefährlich.

Während der zwei Wochen war ich in einer ziemlich harmonischen 12er WG untergebracht, mit der die ersten Ecken in Buenos Aires entdeckt wurden. Trotz der schier Menge an Inhalt und Aktivitäten,



Die 12er Seminars-WG am Río

oder gerade genau deswegen, war das Seminar aber auch plötzlich schon wieder vorbei und es hieß Abschied nehmen von der WG und den Freiwilligen, die etwa nach Paraguay oder Uruguay gingen. Tja, und dann schon wieder neues: Schon wieder eine neue WG, schon wieder neue Mitbewohner, schon wieder eine neue Gegend und dann auch noch ein völlig neues Arbeitsumfeld. Es ging also jetzt endlich so richtig los, endlich Koffer auspacken, tatsächlich mal die Arbeitsstelle und die Wohnung in echt sehen, und dann loslegen.

Und siehe da, mit der Wohnung und mit den Mitbewohnern habe ich ein riesiges Glück. Wir wohnen in einer schönen Wohnung auf dem Gelände der deutschen evangelischen Gemeinde in einem ruhigen, die Argentinier würden sagen in einem ‚langweiligen‘ Viertel (für die



Mein Zimmer

interessierten: Das Viertel heißt ‚Martínez‘). Die Wohnung ist gut ausgestattet und sauber, noch dazu verstehen wir uns sehr gut mit den hiesigen Pfarrern, die uns bei Bedarf mit Rat und Tat zur Seite stehen. Ein traumhafter Start also.

Doch, natürlich, gab es ein riesiges Problem. Eigentlich sollten wir zu zweit an der Arbeitsstelle sein und zu viert in der WG wohnen. Meine Mitfreiwillige, die ich bisher auch nur über WhatsApp kannte, hatte ihr Visum aber nicht bekommen – das hieß also erstmal zu dritt wohnen und vor allem alleine arbeiten.

Denn es musste ja trotzdem schon losgehen.

Und das war um ehrlich zu sein ziemlich hart. Schon so stelle ich es mir nicht ganz einfach vor in völlig neuem - man kennt einfach niemanden - rein spanisch-sprachigem Umfeld seine ersten richtigen Arbeitserfahrungen zu machen. Das Ganze alleine zu machen, sei es der erste Weg zur Arbeit und zurück, der erste Austausch mit dem Chef oder die ersten Begegnungen mit den Teilnehmenden, war sehr anstrengend für mich. Man hat keine zweite Meinung, nach der man fragen kann, kann nicht mal kurz Rücksprache auf Deutsch halten oder darauf vertrauen, dass der bzw. die Andere gerade das viel zu schnell gesprochene Spanisch verstanden hat.

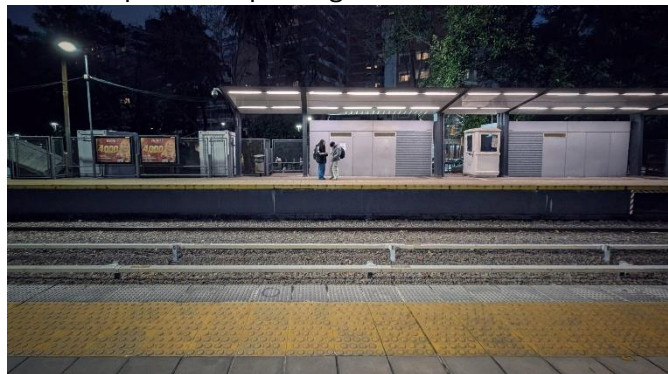
Vor allem die ersten Tage waren also eine ziemliche Challenge, da so viele Eindrücke auf mich einprasselten und ich gleichzeitig die ganze Zeit aktiv dabei sein musste und auch wollte. Noch dazu kam, dass, wahrscheinlich geht es gar nicht anders, die Vorstellung auf die Realität crashte: Ich hatte mir ein größeres Gelände vorgestellt und war in einem doch relativ kleinen Gebäude gelandet, ich hatte mir mehr Musik erhofft und musste nun erstmal putzen, ich hatte mir zumindest ein bisschen mehr Englisch erhofft und bekam ausschließlich Spanisch.

Insgesamt kam mir alles ein wenig Spanisch vor :)

Mittlerweile ist das alles gar nicht mehr so schlimm, man gewöhnt sich doch schnell an die

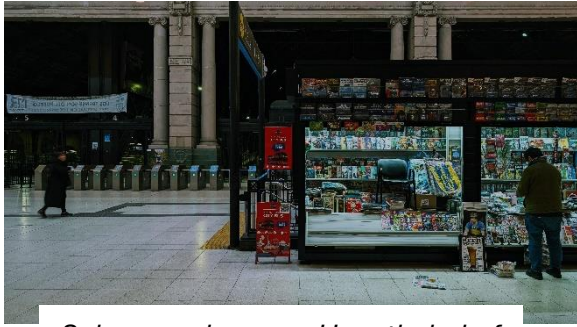


Unsere Wohnung von außen



Mit der Tren komme ich zur Arbeit

Dinge. Für den Anfang jedoch war es schon ein ordentlicher Schock, vor allem als der Leiter des Projektes mir dann offenbarte, dass ich für die erste Woche meine beiden freien Tage abgeben



Schnapschuss am Hauptbahnhof

solle, „um alles erstmal kennenlernen zu können“. Hier bin ich im Nachhinein sehr stolz, direkt meine Grenze gezogen zu haben, denn statt einer ersten Woche direkt zwei Wochen am Stück zu arbeiten – das wäre nicht gut gegangen. Symbolisch für die Mentalität meines Leiters: Trotz alledem bestand er darauf, dass ich für den ersten Monat Dienstags schon um 9 Uhr komme (ich muss bis 20 Uhr arbeiten)...

An dieser Stelle ist es wahrscheinlich sinnvoll zur Orientierung einmal ein wenig meinen Tagesablauf zu schildern: Ich arbeite Dienstags, Mittwochs und Freitags von 14 bis 20 Uhr, Donnerstags fange ich um 13 Uhr an und Samstag ist mein langer Tag von 9 bis 18 Uhr. Dadurch dass ich jeweils eine Stunde fahre und bis auf den Samstag nicht an der Arbeit esse, ist es vor allem Abends super schwer, noch irgendetwas zu unternehmen: Meistens falle ich nachdem ich noch etwas gekocht und gegessen habe müde ins Bett und morgens bleibt auch nur wenig Zeit für Aktivitäten.

An der Arbeit heißt es in den ersten beiden Stunden putzen und das ganze Haus auf Vordermann bringen, hier bin ich leider meistens völlig allein, was das Ganze anstrengend und nervig macht.

Ab 16 Uhr kommen die Kinder und Jugendlichen, mit denen ich dann entweder im Gemeinschaftsraum Spiele spielen oder die in den Instrumentalräumen ihre jeweiligen Instrumente üben. Hier bin ich auch für die Zuweisung zuständig. Um Punkt 17:30 Uhr gibt es eine ‚Merienda‘ – eine Arte Kaffeekränzchen mit Obst, Kakao und Keksen, die ich auch immer vorbereite. Zwischendurch heißt es immer abwaschen und abtrocknen, denn trotz



Meine etwas eigene Art, die Merienda vorzubereiten



Orchester

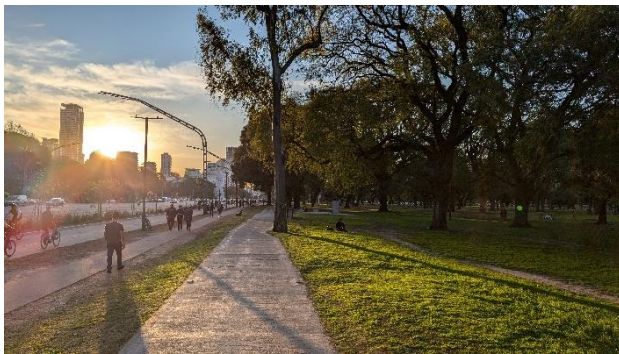
der etwa 30 Jugendlichen und Kinder haben wir keine Spülmaschine. Direkt zu Anfang und auch immer noch war es also immer: Die Räume ordnen, alles fegen, überall mit dem Wischmopp drübergehen, abwaschen und dann wieder von vorne anfangen. Wirklich nicht meine Traumaufgabe, um ehrlich zu sein auch wirklich auslaugend, aber: Selbst fürs Putzen hab ich mittlerweile schon so einiges nützliches dazu gelernt.

Danach kommt meistens der spaßige Part, der je nach Tag variiert: Orchester, der Jugendtreff, ein kleiner Gottesdienst oder mein Lieblingsprogramm Donnerstags, das Jazz Ensemble, das ziemlich gut ist und in dem ich glücklicherweise Klavier mitspielen darf. Samstags ist nach einem Keramik Kurs dann Sonntagsschule bzw. Kindergottesdienst angesagt.

Wo ich am Anfang noch jeden Tag mit Kopfschmerzen nach Hause kam, hab ich mittlerweile an vielen Sachen richtig Spaß, was hauptsächlich an den Teilnehmenden des Projektes liegt. Die sind anders als gedacht nämlich teilweise in meinem Alter und netterweise sehr bemüht mich mit einzubeziehen. Ich kann mich trotz Sprachbarriere

mittlerweile mit ganz vielen entspannt über Alltagsdinge unterhalten, war mit ein paar von ihnen schon Fußball spielen und mit anderen bei Live-Musik feiern. Und das ist so schön, denn so fühlt man sich dann richtig willkommen und angekommen.

Und auch sonst genieße ich meinen Aufenthalt hier immer mehr: Die Menschen sind wirklich so aufrichtig freundlich und interessiert, ich hatte schon viele interessante und witzige Gespräche mit völlig fremden Menschen, die etwa mit mir auf den Bus gewartet haben. Ich habe also auch gelernt, dass ich nicht bei jedem Gespräch Angst haben muss, dass mein Geldbeutel gleich verschwunden ist.



Apropos genießen: Es macht unglaublich viel Spaß mit anderen Freiwilligen oder auch mal alleine das riesige Buenos Aires zu erkunden, Museen und Sehenswürdigkeiten zu besuchen, in Jazz-Bars Zeit zu verbringen, die interessantesten Menschen zu treffen oder einfach nur in den riesig breiten Straßen ganz tief die Luft einzuatmen und mich dabei wundern und freuen wie verrückt es ist, dass ich gerade tatsächlich hier bin.

Und nun zum Unterstützerkreis: Ich bedanke mich nochmals bei allen, die schon gespendet haben, das ist sehr großzügig!

Damit auch nach mir noch weitere junge Menschen die Chance erhalten können eine solche Erfahrung machen zu dürfen, benötigt das FÖF (meine Entsendeorganisation) die Unterstützung durch Spenden. Ihr oder Sie wären bei getätigter Spende dann Teil meines Unterstützerkreises (das Erhalten der Berichte hängt jedoch nicht von einer Spende ab).

Die Bankdaten sind folgende:

Empfänger: Ev. Landeskirchenkasse

Evangelische Bank, IBAN: DE21520604100000002828, BIC: GENODEF1EK1

Verwendungszweck: „weltwärts 2024, Christoph Schnepel“

Wichtig: Bei getätigter Spende bitte Bescheid geben, damit ein Spendenschein ausgestellt werden kann. Vielen Dank!